

## Aufsatz

# Akkulturationsprozesse im Roman *Dazwischen: Ich* von Julya Rabinowich

Fanni Boglárka Farkas

Department of German Studies, University of Debrecen  
Egyetem tér 1.  
H-4032 Debrecen  
farkas.fanni.boglarka@gmail.com

### Abstract

Intercultural meetings and intercultural communication have been long studied. In this essay I try to summarize the most important statements in relation to this topic and I try to examine Berry's four acculturation strategies on the example of Julya Rabinowich's book *Dazwischen: Ich*.

*Keywords:* acculturation; cultural change; intercultural meetings; intercultural literature; strategies

In diesem Aufsatz werden Akkulturationserscheinungen beleuchtet, die in dem Roman *Dazwischen: Ich* von Julya Rabinowich (2017) zu beobachten sind. In diesem Roman kommen die Figuren in einem neuen Land an und sie versuchen, irgendwie zurechtzukommen. Dazu verwenden sie unterschiedliche Bewältigungsstrategien.

Ganz am Anfang der Geschichte – und auch den Buchdeckel lesend – wird es klar, dass Madina, die Hauptfigur des Romans ein Flüchtlingsmädchen ist. Der Ort, wo sie herkommt, bleibt durch die ganze Geschichte unbenannt – auch wie der Name des Ortes, wo sie sich genau innerhalb Deutschlands aufhält. Die Erinnerungen über die Flucht, das Leben davor und die Ankunft kommen aber mehrmals vor.

Migration spielte und spielt auch heutzutage in der Weltgeschichte eine bedeutende Rolle (vgl. Horváth 2016). Die Gründe, warum man die eigene Heimat verlässt, sind vielfältig: die besseren Berufschancen oder Ausbildungsmöglichkeiten, Liebe, Abenteuersuche, aber auch Naturkatastrophen, Kriege, andere politische Gründe. Beginnt man, in einem anderen Land zu

leben, findet einer auch bald verschiedene Herausforderungen. Diese seien vor allem – wie auch Göbel und Buchwald /hinweisend auf Berry und Kim (1988)/ berichten – die Konfrontation mit neuen Normen, Werten und Rollenmustern der Aufnahmegesellschaft (2017: 32).

Treten Menschen mit unterschiedlichem kulturellem Hintergrund miteinander in Kontakt, entsteht dann ein Raum, in dem ein Austauschprozess stattfindet – das bezeichnet das Adjektiv ‚interkulturell‘ (vgl. Braun & Yousefi 2011: 29). Braun und Yousefi (ebd.) zählen zu dem vorher benannten ‚kulturellem Hintergrund‘ vor allem religiös-kulturelle Zugehörigkeiten, mystisch-philosophische Wahrnehmungen, Sprachkunst und Rechtssysteme, unterschiedliche Denk- und Lebenswege und auch die Praxis im Umgang mit dem Anderen.

Entsteht eine Kommunikation unter Menschen mit unterschiedlichem kulturellem Hintergrund, bezeichnet dann man diesen Prozess mit dem Begriff ‚interkulturelle Kommunikation‘. Diese bezeichnete aber nur im engeren Sinne eine Interaktion direkt zwischen Personen – wie Broszinsky-Schwabe hervorhebt – „... in einem weiter gefassten Verständnis ist über den personalen Dialog hinaus die in den Medien thematisierte Interkulturelle Kommunikation eingeschlossen“ (2011: 36). Wichtig ist, dass über interkulturelle Kommunikation nicht nur dann gesprochen werden kann, wenn Menschen aus ganz unterschiedlichen kulturellen Gruppen miteinander irgendwie in Kontakt treten, sondern mit diesem Begriff können auch die Beziehungen zwischen Angehörigen nationaler Kulturen, ethnischer Kulturen, regionaler Kulturen oder Subkulturen gekennzeichnet werden.

Nach Broszinsky-Schwabe erscheine es prima facie einfach, miteinander zu kommunizieren: in ihrer Struktur sei die Kommunikation gleich. Jedoch spielen kulturabhängige Elemente in der Kommunikation mit, die die Situation prägen (2011: 35). Wie Broszinsky-Schwabe feststellt, gingen in die Reaktionen vorhandene Informationen über den Anderen ein und prägten die Beziehung mit (2011: 36). Diese in der interkulturellen Kommunikation mitwirkenden Elemente seien nach Broszinsky-Schwabe (ebd.) die stärkeren Emotionen, wie Angst, Neugier, Unsicherheit; die Gedanken über den Fremden; die Erwartungen, Befürchtungen, Vorinformationen oder Assoziationen und dazu komme noch die Tatsache, dass sich die Kommunikationspartner beide als Fremde sehen. Auch benennt Broszinsky-Schwabe die „Second-Hand-Erfahrungen“, d.h. das über Medien gewonnene Wissen, persönliche oder übermittelte Informationen, die in die Beurteilung des Fremden einfließen (2011: 39).

Die nonverbalen Reaktionen, die oft kulturabhängig sind, können die Kommunikation noch weiter erschweren. Broszinsky-Schwabe benennt zwei Hürden in der Kommunikationssituation: einerseits die sprachlichen Verständigungsprobleme, andererseits die nonverbalen Botschaften, die entschlüsselt werden sollten (2011: 37). Zum ersten brauchen die Beteiligten

oft eine gemeinsame Drittsprache (es gibt aber auch Fälle, wo es nicht nötig ist: die Beispiele von Broszinsky-Schwabe sind Briten und US-Amerikaner oder Franco-Kanadier und Franzosen), zum zweiten die Fähigkeit zur Dekodierung nonverbaler Botschaften (wie Körperhaltung, Mimik, Gesten, Objekte) (vgl. ebd.). „Dies setzt allerdings Kenntnisse über die Kultur der Anderen voraus. Man muss wissen, was man zu wem wie sagt oder wann man lieber schweigt.“ (ebd.) Vermutung und Wissen sind aber manchmal nur schwer voneinander zu unterscheiden: „In jeder Situation muss neu entschieden werden: Was wissen wir, was vermuten wir und was interpretieren wir.“ (Broszinsky-Schwabe 2011: 38) Die Erklärung der Worte und des Verhaltens des Partners führt auch nach Broszinsky-Schwabe zu Unsicherheiten: „Ist es kulturell verankert, entspricht es seiner sozialen Gruppe oder seiner aktuellen individuellen psychischen Verfassung?“ (ebd.)

Oft ist es auch nicht fraglos, ob die Beteiligten in einer interkulturellen Begegnung einander völlig verstanden haben oder die eigentliche Botschaft „durch eine Annahme ersetzt wurde“ – diese Situation wird noch komplizierter, wenn in einer Kultur die Nachfragen gar nicht üblich sind (vgl. Broszinsky-Schwabe 2011: 38f).

Erl und Gymnich heben hervor, dass interkulturelle Begegnungen eine besondere Herausforderung an die individuelle Identität darstellen, die zu einer Verunsicherung oder zu einer Krise der Identität führen könnten, aber auch könne eine Chance für die Identitätsentwicklung darstellen (2008: 64). „In der Interaktion mit Angehörigen anderer Kulturen oder durch das Leben in einer unbekanntem Kultur lernen Individuen andere Seiten ihrer Persönlichkeit kennen und sehen bisherige Selbstdefinitionen relativiert oder sogar grundsätzlich in Frage gestellt.“ (ebd.)

Tritt man mit einer anderen Kultur in Kontakt, erfolgt dann ein Prozess – der Kulturschock –, „während dessen Identitätskonzepte, Wirklichkeitsbilder und Wertvollstellungen starken Veränderungen unterworfen sein können“ (Erl & Gymnich 2008: 69). Der Begriff ‚Kulturschock‘ stammt aus dem Jahr 1960 von Kalvero Oberg, dessen Beschreibung darüber später Jürgen Boltens ergänzt hat. Erl und Gymnich verlassen sich auch auf Boltens ‚fünf Phasen des Kulturschocks‘ Modell. Die fünf Phasen sind (1) Euphorie (honeymoon stage); (2) Missverständnisse; (3) Kollisionen (crisis); (4) Akzeptanz der Unterschiede (recovery); (5) Akkulturation (adjustment) (ebd.). In diesem Aufsatz wird die letzte Phase, d.h. Akkulturation detaillierter dargestellt.

Akkulturation muss allererst vom Begriff Enkulturation unterscheidet werden. Während Enkulturation das Hineinwachsen in die Herkunftskultur bezeichnet und bleibt als Prozess meist unbewusst, bezieht sich Akkulturation auf das Hineinwachsen in eine fremde Kultur, was oft in einer späteren Lebensphase erfolgt (z.B. wegen längerer Auslandsaufenthalte oder Migration) (vgl. Erl & Gymnich 2008: 70f).

Die Akkulturationserscheinungen sind seit langem untersucht und wurden aus unterschiedlicher Perspektiven beleuchtet. Göbel und Buchenwald erwähnt in Bezug auf die 1936er Definition von Redfield und Kollegen, dass schon bei ihnen den Akkulturationsmodellen zwei Aspekte – der Kulturkontakt und die Veränderung auf beiden Seiten – immanent seien (2017: 33). Auch wird die spätere Feststellung von Berry und seinen Kollegen (1992) sowie Phinney (2003) erwähnt, dass sich die Akkulturationsprozesse als generationsübergreifend verstehen lassen und nicht nur die unmittelbar migrierende Person ist betroffen (vgl. ebd.) Dazu kommt noch die Ansicht von Thomas (2003), in dem erklärt wird, dass in der heutigen Diskussion um Akkulturationsprozesse nicht nur die Migrationsprozesse, sondern auch die Modernisierungsprozesse im Sinne des Kulturwandels verschiedener Kulturgruppen erscheinen (vgl. ebd.).

Zwecks Erklärung von Akkulturationsergebnissen sind manche Theorien zu finden. Die psychologischen Akkulturationsmodelle haben nach Göbel und Buchenwald die Frage gestellt, wie Migrantinnen und Migranten den Wechsel von ihrer Herkunftskultur zur Kultur des Aufnahmelandes bewältigen (2017: 33). Zur Erklärung dieses Prozesses existieren ein- und zweidimensionale Modelle. Göbel und Buchenwald erklären den Unterschied verweisend auf Thomas (2003): Während bei dem eindimensionalen Modell das Loslassen der Herkunftsidetitat und der entsprechenden sozialen Bindungen sowie die Übernahme der Werte der Aufnahmekultur – also der Prozess der Assimilation betrachtet wird (heutzutage wird nur selten verwendet), behandeln die zweidimensionalen Modelle „sowohl die Identifikation mit der Herkunfts- als auch die mit der Aufnahmekultur als zwei voneinander unabhängige Dimensionen“ (2017: 33f).

Ein berühmtes zweidimensionales Modell stammt von dem Migrationsforscher John W. Berry aus dem Jahr 1980. Berry beschäftigte sich mit den Akkulturationsstrategien, und zwar untersuchte er, wie und in welchem Maße wird der Kontakt mit den verschiedenen soziokulturellen Gruppen gehalten.

|  |      | Beibehaltung kultureller Identität und Charakteristiken<br>(nicht-dominanter kultureller Gruppen) |                  |
|--|------|--|------------------|
|  |      | Ja   | Nein             |
| Kontakt mit und Teilhabe an anderen kulturellen Gruppen bzw. an der Gesamtgesellschaft | Ja   | Integration  | Assimilation     |
|  | Nein | Separation   | Marginalisierung |

Abb. 1.: Vier Akkulturationsstrategien nach Berry (1997) zit. nach Göbel / Buchwald (2017: 38)

Hat man Kontakt sowohl mit der Herkunftskultur als auch mit der Aufnahmegesellschaft, dann spricht Berry über Integration. Knüpft man sich nur an die Herkunftskultur (nicht-dominanten kulturellen Gruppen), bezeichnet Berry es mit dem Begriff Separation, aber wenn man den Kontakt mit der Herkunftskultur verliert und nach den Werten der Aufnahmegesellschaft lebt, wird der Begriff Assimilation verwendet. Hat man Kontakt weder zur Herkunftskultur noch zur Aufnahmegesellschaft, ist es Marginalisierung. Diese Strategien sind gut im Tagebuchroman *Dazwischen: Ich* von Julya Rabinowich zu beobachten.

Der Roman erscheint das erste Mal im Jahr 2016. Die Hauptfigur der Geschichte ist ein fünfzehnjähriges Mädchen, Madina, die mit ihrer Familie wegen eines Krieges aus ihrem Heimatland nach Deutschland geflüchtet ist. Ihre Familie besteht außer ihr aus noch 4 Personen: ihrem Vater, ihrer Mutter, ihrem kleinen Bruder Rami, und ihrer Tante Amina. Sie leben zusammen mit anderen Flüchtlingen in einer Pension. Die Geschichte lesend wird es klar, dass die fünf Personen mit der neuen Situation auf unterschiedliche Art und Weise bewältigen.

In diesem Aufsatz werden Madina und ihr Vater detaillierter analysiert. Den Kulturschock bei der Ankunft modifiziert bei ihnen die Art und Weise, wie sie empfangen wurden.

Am Anfang – also ganz am Anfang, in den ersten Tagen nach unserer Ankunft – sind wir eingesperrt gewesen. So richtig eingesperrt. [...] Als wären wir Verbrecher, die man schon überführt hat. Sie [die Beamten in Uniformen] sahen aus, wie Soldaten. Sie wirkten fast wie die zu Hause. Sie herrschten uns an, und keiner verstand ein Wort. Die Räume waren überfüllt. [...] Irgendwann kam ein Übersetzer. Hat abfällig, so angeekelt, geschaut. Diesen Blick habe ich später noch oft bemerkt. [...] Sie haben uns Brötchen in den Raum hineingeworfen, nicht verteilt, sondern richtig hineingeworfen, als wären wir im Zoo, aber auf der falschen Seite. (Rabinowich 2017: 19)

Eine der ersten Veränderungen ist die Tatsache, dass die Kinder und Jugendlichen unter 18 Jahren in die Schule gehen sollten. Das ermöglicht ihnen, einen besseren Kontakt zur Aufnahmegesellschaft aufzubauen.

Alle, die noch nicht volljährig sind, haben es leichter. Wir dürfen etwas. Wir tun etwas. Die Erwachsenen kreisen um sich selbst, und wir sind die Kometen, die zwischen Schule und Kindergarten und dem großen Warten hin- und herziehen. Das hilft. (Rabinowich 2017: 29)

Das große Warten erschwert die Lage jeder Person in der Pension. Alle warten auf die Entscheidung der Behörden, ob sie im Land bleiben dürfen oder sie abgeschoben werden.

Entweder ausziehen, eigene Wohnung und hierbleiben. Oder abgeholt werden mit Polizei und raus aus dem Land. Manche sofort, andere ein bisschen später. Manchmal mit Geschrei und wilden Kämpfen im Haus oder vor dem Polizeiauto. Manche Polizisten

waren lieb, die haben fast geweint. Manche waren einfach nur brutal und haben das auch noch genossen. Fast wie bei uns zu Hause. (Rabinowich 2017: 15)

Es ist ihnen auch nicht bekannt, wie viele Tage sie bis zur Entscheidung warten muss: „Papa läuft wie jeden Morgen zum Briefkasten, wie alle anderen hier, die nicht aufgegeben haben. Und kommt dann schweigend zurück. Dann weiß ich, dass wieder nichts drin war.“ (Rabinowich 2017: 14)

Madina darf und muss die Schule besuchen. Dort schließt sie Freundschaft mit einem deutschen Mädchen, Laura. „Wenn ich Laura nicht hätte, wäre es wirklich schlimm.“ (Rabinowich 2017: 10)

Mit Hilfe von Laura kann sie die deutsche Sprache erlernen und auch in den anderen Schulfächern zurechtkommen. Laura ist eine Brücke, die eine Verbindung zwischen Heimatskultur und Aufnahmegesellschaft möglich macht, und inzwischen leitet sie Madina auch ins Teenageralter. Göbel und Buchenwald heben die Bedeutsamkeit von Kontakten hervor: „je mehr Kontakt zwischen Personen unterschiedlicher Kulturgruppen besteht, desto geringer ist die Wahrscheinlichkeit, dass die Gruppen gegenseitig stereotype und vorurteilsbehaftete Vorstellungen hegen“ (2017: 35). Das besagt auch die Kontakthypothese von Allport (1954).

Madina hat nicht ausnahmslos nur positive Kontakte, sie wird in manchen Fällen anders behandelt und erfährt auch die Ausgrenzung. Eine Mitschülerin von ihr, Mona, beleidigt sie oft. Wenn Madina in der Pension keine Möglichkeit hat, die Dusche zu benutzen, hört sie von Mona „Die stinkt“ (Rabinowich 2017: 9). Auch wenn Madina versucht, im Rahmen vom Thema des Zweiten Weltkriegs in der Geschichtestunde über ihre Kriegserlebnisse zu sprechen, wird sie vom Lehrer gestoppt: „Das gehört jetzt nicht zum Lehrstoff.“ (Rabinowich 2017: 130) Später in der Pause sagt ihr noch Mona, dass sie ihr ihre „Schauermärchen“ sparen sollte (vgl. ebd.). Auch ihre Klassenlehrerin macht diskriminierende, geringschätzende Bemerkungen, wenn sie über Zukunftspläne als Ärztin spricht: „Die King runzelt ungläubig die Stirn und sagt: ‚Das ist doch nichts für dich. Das ist ... zu kompliziert. Wie wäre es denn mit Sekretärin?‘“ (Rabinowich 2017: 116)

Selbst Madina hat das Gefühl, dass sie anders ist, als die anderen:

Unsere fremden Häute verraten uns. Manchmal würde ich sie uns gerne abziehen. Wie unsere ganze Vorgeschichte. Manchmal wünsche ich mir, ich wäre hier geboren und würde nichts anderes kennen, als Laura und Sabine und die Lehrerin. Und auch Lauras Bruder. So viel kennen, wie sie kennen. Oder so wenig. (Rabinowich 2017: 76)

Göbel und Buchwald heben auch hinweisend auf Phinney und Vedder (2006) hervor (2017: 35), dass die phänotypischen und kulturellen Unterscheidungsmerkmale oftmals ursächlich für Ausgrenzung und Diskriminierung von Jugendlichen mit Migrationshintergrund seien und erschwerten die Anpassung an die Aufnahmegesellschaft. „Ihre äußere Erscheinung ist

ein Hinweis auf ihre kulturelle Herkunft und somit ein Merkmal, das sie deutlich von der Residenzgesellschaft abhebt.“ (ebd.)

Die Welt in Deutschland gefällt aber Madina, sie will auch hierzu gehören. Dies führt oft zum Streit zwischen Madina und ihrem Vater, beispielsweise wenn Madina am Lauras Geburtstagsfest teilnehmen will. Im Roman wird es aber Schritt für Schritt klar, dass Madina mit der neuen Werten und Traditionen akzeptieren kann. In ihrem Fall kann über Integration aber später auch über Assimilation gesprochen werden.

„Ich wollte alles über das Leben hier wissen, alles begreifen. Und je mehr ich begriff, desto mehr veränderte sich. Und auf einmal ging es Mama und Papa zu schnell. Dann bremsten sie.“ (Rabinowich 2017: 77) „Aus den ersten Worten wurden viele. Aus den ersten Behör-dengänge wurden ständige. Aus der Freude über das Neue wurde Angst vor der Zukunft, bei Papa und bei Mama. Bei mir eigentlich nicht. Es fühlt sich nach Zukunft an hier. In dieser Sprache. In diesem Haus. An diesem Ort. Ich weiß, ich habe eine Zukunft hier.“ (ebd.)

„Der Fall des Vaters ist ganz anders: „Manchmal hat Papa Angst, dass ich ihm so fremd werde, wie das Land, das ihn jetzt umgibt. Aber das bilde ich mir bestimmt nur ein. Be-stimmt. Er ist so stolz auf mich, weil ich gut Deutsch sprechen kann. Das ist etwas, das er nicht zusammenbringt. Aber er hat auch keine Lehrerin wie ich. Und keine Laura. Er hat hier immer noch keine Freundschaften geschlossen, im Unterschied zu Mama, die sich mit vier Frauen im Haus ganz gut versteht.“ (Rabinowich 2017: 26) „Papa hat vielleicht Angst, auf andere zuzugehen, weil er sich noch immer nicht gut auskennt. Ihm ist es noch viel peinlicher als mir, wenn er Fehler macht. Glaube ich. Und ohne mich wäre er sowieso verloren. Deswegen muss ich oft mit ihm mitgehen und übersetzen.“ (Rabinowich 2017: 26)

Die Mangel an Deutschkenntnissen und Freunden (auch Freunden aus der Herkunftskultur) kann zur Marginalisierung führen. Der Vater möchte am liebsten die Traditionen, Bräuche und die Familienrollen erhalten. Dazu sind mehrere Spuren im Roman zu finden. Der Vater wirkt streng und will keine Veränderungen.

Da ist Papa total streng. Hoffnungslos streng. Es wäre leichter, ein Fest hier bei uns zu machen. Das würde er erlauben. Feiern unter seinem wachsamen Blick. Das wäre okay. Nur entfernen darf ich mich nicht. Niemand darf sich entfernen. Das wollen meine Eltern auf gar keinen Fall. (Rabinowich 2017: 67)

Er will auch nicht akzeptieren, wenn Madina sich nach den in Deutschland üblichen Normen verhalten möchte.

„Wenn ich meine Haare offen tragen will, wie die meisten anderen in der Schule, ist mein Vater sauer.“ (Rabinowich 2017: 16) „Heute ist ein großes Fest unten im Dorf. Laura wollte mit mir hingehen. Pustekuchen. Papa hat das natürlich nicht erlaubt. Nach sieben Ausgangsverbot, wie immer, da werden keine Ausnahmen gemacht. Die anderen werden Pommes essen, Autoscooter fahren, Musik hören. Das fehlt mir.“ (Rabinowich 2017: 46)

Auch wenn es um Lauras Geburtstagsfest geht, darf Madina nach der Entscheidung ihres Vaters nicht mit Laura feiern, sondern sie muss um sieben

zu Hause sein. Dagegen gibt es keine Widerrede: „Das ist jetzt so‘ – hat er gesagt. ‚Gewöhne dich daran.‘“ (Rabinowich 2017: 111)

Der strenge Charakter des Vaters zeigt sich nicht nur darin, dass er sein Wertesystem schützt, sondern auch in der Verteidigung seiner Familie. Er versucht, seine Tochter zu lehren und ist auch stolz auf Madina, wenn sie Erfolg in der Schule hat. Er macht sich auch große Sorgen um seine Mutter und seinen Bruder, die in dem Heimatland geblieben sind und sind in großer Gefahr. Die Briefe von seiner Mutter (der Oma von Madina) beruhigen ihn auch nicht.

Es stört ihn auch, dass er keine Arbeit hat und deswegen ist finanziell er nicht fähig, die Familie zu unterstützen. Die Mutter von Laura bietet ihn Gartenarbeit an, den er annimmt. „Das ist so cool. Papa geht jetzt einmal in der Woche zu Lauras Mama und arbeitet. Er ist hochzufrieden. Er pfeift den ganzen Tag vor sich hin. Blöd, dass wir erst jetzt darauf gekommen sind.“ (Rabinowich 2017: 135)

Der Höhepunkt wird im Roman erreicht, wenn Madina einmal bei Laura schläft. Obwohl Lauras Mutter die Pension angerufen und dort mit der Wirtin gesprochen hat, hat die Wirtin dem Vater von Madina nichts gesagt. Den nächsten Morgen findet Madina ihren Vater vor der Schule:

„Tobend wie ein Affe. Steht da und schreit. Und natürlich nicht auf Deutsch. Der Kopf ist granatapfelrot. Schweiß auf der Stirn. Schaut furchterregend aus und auch unendlich lächerlich in seinem verrutschten Hemd, in seinen abgetragenen Schuhen.“ (Rabinowich 2017: 149)

Dann blickt er seine Tochter:

„Hört erst auf zu schreien. Senkt die Fäuste. Dann stürmt er auf mich zu. Wo ich gewesen sei, wo ich verdammt noch mal gewesen sei. Er wäre gestorben vor Sorge um mich. ‚Was für ein Verräterin! Was für ein Ungeheuer!‘ Und währenddessen holt er aus, und dann schlägt er auf mich ein.“ (ebd.)

Der Vater wird von der Polizei weggebracht. Später, als er in die Pension zurückgebracht wird, sagt er Madina, dass sie schuldig werde, wenn sie den Asylbescheid nicht bekommen.

Nach diesem Ereignis wird bemerkbarer, was der Unterschied betreffs der Frauen in den zwei Kulturen ist. Auf Madina soll später Rami, ihr siebenjähriger Bruder aufpassen, nur, weil er ein Junge ist. Für Rami ist es normal: „Ich bin der Zweitwichtigste nach Papa, und musst tun, was ich dir sage.“ (Rabinowich 2017: 167) Auch, wenn der Vater wegen seines Tates mit Madina die Schulpsychologin besuchen muss, sagt er: „Ich lasse mir nicht von einer Frau vorschreiben, was ich zu tun habe und was nicht. Auch nicht von mehreren Frauen.“ (Rabinowich 2017: 165)

Die Lage des Vaters in dem Heimatland ist nicht klar. Von Madina erfahren wir, dass er zu Hause als Volkverräter gilt. Er war dort Krankenpfleger und er half die Patienten dessen ungeachtet, auf welcher Seite sie im Krieg standen. Deswegen lässt sich vermuten, dass dort die Oma und der dortge-



bliebene Bruder des Vaters in Gefahr sind. Wenn eine Nachricht kommt, dass der Onkel Miro verschleppt wurde, entscheidet der Vater, dass er nach Hause fährt, auch wenn er mit dieser Tat riskiert, dass seine Familie in Deutschland den Asylbescheid nicht bekommen werden. Madina will aber alles vornehmen, damit sie in Deutschland bleiben können.

Zusammenfassend lässt es sich feststellen, dass in dem Roman *Dazwischen: Ich* die Akkulturationsprozesse sehr gut zu beobachten sind. Durch die Analyse des Romans bekommt man ein Bild darüber, was für Wirkungen eine bedeutende Rolle spielen, wenn man in einer fremden Kultur ankommt. Diese sind vor allem die Rolle der Freunde, der Hilfe, der Arbeitsmöglichkeiten und der Bildung. Dieser Roman kann auch dazu beitragen, die interkulturelle Kompetenz der Lesenden zu entwickeln.

## Literatur

- Broszinsky-Schwabe, Edith: *Interkulturelle Kommunikation. Missverständnisse – Verständigung*. Wiesbaden: VS Verlag, 2011.
- Erl, Astrid / Gymnich, Marion: *Interkulturelle Kompetenzen – Erfolgreich kommunizieren zwischen den Kulturen*. Stuttgart: Klett, 2008.
- Göbel, Kerstin / Buchwald, Petra: *Interkulturalität und Schule. Migration – Heterogenität – Bildung*. Paderborn: Ferdinand Schöningh, 2017.
- Horváth, Andrea: *Poetik der Alterität. Fragile Identitätskonstruktionen in der Literatur der Frauen*. Bielefeld: transcript, 2016.
- Rabinowich, Julya: *Dazwischen: Ich*. München: Carl Hanser, 2017.
- Yousefi, Hamid Reza / Braun, Ina: *Interkulturalität. Eine interdisziplinäre Einführung*. Darmstadt: WBG, 2011.